

und Sorgen hineinzusetzen“ im Dienste einer dialogisch orientierten Pastoral (7 f). Man kennt aber die Grenzen: Es sei nicht leicht, friedvoll zusammenzuleben, es sei denn, man ist bereit, zu werden wie sie (193).

Der Inhalt kann nur angedeutet werden. Von der Sache her verwundern die divergierenden Beschreibungen nicht. Wiederkehrende Materien sind die Anfänge in den USA, die Bibelinterpretation (Inspiration und Innerranz), der Kampf gegen die historisch-kritische Methode, Integralismus, Engelwerk, Opus Dei, nachkonziliare Protestgruppen. Wahr und schmerzlich ist, daß das Konzil Ende und auch Anfang des Fundamentalismus ist (115). Besonders reich an Informationen weit über Standardkenntnisse hinaus sind etwa die Beiträge über fundamentalistische Positionen innerhalb der Moraltheologie (Böckle); über katholische Gruppierungen (Niewiadomski, die elf Seiten Anmerkungen sind eine Fundgrube), über F. in den Jungen Kirchen des Pazifiks, Asiens (vor allem Chinas und Indiens) und Südafrikas als Fallbeispielen (Müller); über den „Hindu-F.“ (Lütt) und über den F. in Judentum (Schmitz).

Einige Bemerkungen, die aber den Wert der Publikation nicht schmälern: „Amtskirche“ (47) zementiert nachhaltig jenes Kirchenbild, welches das Buch überwinden möchte. Logisch ruft sie nach einer „Nicht-amtskirche“ – analog etwa zu „Amtsgewerkschaft“ und „Nichtamtsgewerkschaft“. Warum nicht einfach „Kirchenleitung“? – Was soll es bedeuten, „das Konzept der doppelten Verfasserschaft der heiligen Schriften“ sei ein „Kompromiß“ der Kirche in Anpassung an die modernen Verhältnisse (44)? Die Schriften wurden von Anfang an ausdrücklich und nur nach ihren menschlichen Verfassern benannt. „Anpassung“ selbst ist kritikanfällig. Sie unterstellt, ein Verständnis des Evangeliums in der unmittelbaren Vergangenheit sei das einzig immer gültige (gut traditionalistisch bis fundamentalistisch, also kontraproduktiv), so daß nur eine mit Ach und Weh erzwungene und kompromißhaft geduldete „Anpassung“ denkbar ist. Könnte es sich nicht auch um ein vertieftes Verständnis des Evangeliums handeln (vgl. Joh 16,13), gewiß auch angestoßen durch „Zeichen der Zeit“?

Linz

Johannes Singer

■ RATZINGER KARDINAL JOSEPH – HENRICI PETER (Hg.), *Credo – Ein theologisches Lesebuch*. Communio-Verlag, Köln 1992. (398). Ln. DM 42,-.

Das Apostolische Glaubensbekenntnis erlangte zwar seine heutige Gestalt erst um das 6. Jahrhundert u. a. bei Caesarius von Arles, aber in seinen Wurzeln reicht es zurück bis zu den ersten trinitarischen Formeln. Im Apostolischen Glaubensbekenntnis verdichtet sich der christliche Glaube dergestalt im Wort wie in einem Kreis: „die Sätze folgen einander, und der letzte integriert wiederum alle Zwischenglieder in den ersten zurück“ (Kardinal Garrone). Über alle Trennung hinweg hält auch heute dieses Symbolum die Christen zusammen und verbindet sie mit ihrem apostolischen Ursprung.

25 Beiträge über das Glaubensbekenntnis sind im vorliegenden „Theologischen Lesebuch“ zusammengefaßt. Sie sind alle zuvor in der „Internationalen katholischen Zeitschrift“ (Jahrgänge 1975–1991) erschienen und stammen von international anerkannten katholischen Theologen, von den beiden Herausgebern sowie von Walter Kasper, Hans Urs von Balthasar, Leo Scheffczyk, Gustave Martelet, Jean-Luc Marion, Heinrich Schlier, Robert Spaemann, Christoph Schönborn, Karl Lehmann, Henri de Lubac, Horst Bürkle, Rudolf Schnackenburg u. a. In diesen Aufsätzen zum Apostolischen Glaubensbekenntnis werden dessen Glaubensaussagen, immer auch unter Berücksichtigung anderer christlicher Symbole, biblisch und theologisch durchleuchtet und zwar unter Einbeziehung neuester theologischer Erkenntnisse. Es ist ein Anliegen der Autoren, den tiefen Gehalt der einzelnen Glaubensartikel in die umschließende Einheit des Glaubens hinzuführen und dabei sichtbar zu machen, was die einzelne Glaubenswahrheit für ein christliches Leben aus dem Glauben bedeutet.

Von den übrigen Beiträgen unterscheidet sich der Aufsatz von Klaus Reinhardt „Neue Wege in der Christologie der Gegenwart“ dadurch, daß er kontrovers-theologische Fragestellungen aufgreift. Unter anderem weist er darauf hin, daß die Ansicht von Hans Küng: „Sohn Gottes kann Jesus dann nur deshalb genannt werden, weil er auf einzigartige exemplarische Weise Mensch ist“, theologisch nicht hinreichend sei (S. 72ff).

Diese Betrachtungen zum Glaubensbekenntnis, welche sich schlicht „Ein theologisches Lesebuch“ nennen, bilden durch ihre profunden theologischen Aussagen eine ausgezeichnete Anregung und Hilfe zum Weiterstudium, um der Verkündigung des katholischen Glaubens eine entsprechende Tiefe und Klarheit zu geben.

Linz

Josef Hörmandinger

■ ZUCAL SILVANO, *Romano Guardini e la metamorfosi del „religioso“ tra moderno e post-moderno*. Un approccio ermeneutico a Hölderlin, Dostoevskij e Nietzsche. (Biblioteca di Hermeneutica, 16). Edizioni QuattroVenti, Urbino 1990. (505). Kart.

Auch Italien hat seine Guardini-Renaissance. Zwar gibt es schon seit 1933 Übersetzungen ins Italienische, aber seit 1956 wurden 15 Monographien, 92 Artikel und zahlreiche Rezensionen publiziert.

Guardini, 1885 in Verona geboren, ist für eine „zweisprachige“ Renaissance prädestiniert. Er ist Italiener seiner Herkunft nach, denn der Vater war Veroneser, die Mutter Trentinerin. Deutscher ist er der Sprache und Kultur nach, 1911 nahm er als einziger der Familie die deutsche Staatsbürgerschaft an. Aus der Spannung zwischen „lateinischer Klarheit“ und der „ganz deutschen Sensibilität für das Unauslotbare“, zwischen der „italienischen Unmittelbarkeit“, und der „deutschen reflexiven Qual“ glaubt man seine Philosophie des Gegensatzes herleiten zu können;

doch über aller Polarität steht die Einheit, Europäer zu sein. Zucal nennt ihn sowohl den „grande pensatore italo-tedesco“ (347) als auch einen „pensatore europeo“ (10).

Für das oben angezeigte Werk zeichnet Zucal nicht nur wie in „La Weltanschauung cristiana...“ als Herausgeber und Mitautor, sondern als Autor. Im Zuge der gegenwärtigen Wendung zur Philosophie und Theologie Guardinis will er den am wenigsten bekannten Aspekt herausgreifen, den hermeneutischen: wie Guardini bei den großen Philosophen und in der großen Literatur als den Zeugen der religiösen, philosophischen und künstlerischen Wahrheit nach dem verborgenen Wahrheitsgehalt sucht. Den großen Systematikern (Aristoteles, Thomas, Hegel) ist er abhold; er sucht die konkrete, die Existenz- und Erfahrungswahrheit, nicht die abstrakte spekulative. Er sucht durch Interpretieren auf seine Weise zu klären, was ein anderer auf seine Weise gesagt hat (11–14). Zucal greift Guardinis Interpretation Hölderlins, Dostojewskis und Nietzsches heraus – und in ihr den einen Aspekt: die Metamorphose des „Religiösen“ zwischen Moderne und Postmoderne.

Während für das Mittelalter die Polarität zwischen Endlichem und Unendlichem (Mensch-Welt und Gott) im Gleichgewicht ist, setzt mit der Renaissance eine Polarisierung auf das Endliche ein; es beginnt die Moderne. Das Endliche wird „verunendlich“. Bei Hölderlin ist es die Natur, deren hypostasierte numinose Dimensionen die Götter sind (99). Das Göttliche ist der Natur immanent, sie wird nicht transzendiert. – Doch ist diese Position, den authentischen Gott des Christentums durch den nichtautheintischen zu ersetzen, nicht durchzuhalten. Dostojewski beschreibt diesen Prozeß des Verlustes des Göttlichen in einem großen Romanzyklus und seinen Figuren, die verschiedene Typen von Atheismen verkörpern: den titanischen, den nihilistischen, den philanthropischen. – Sie sind bereits unterwegs in die Postmoderne, verkörpert durch den „Finitismus“ Nietzsches in seiner Philosophie der „reinen Endlichkeit“. Das Endliche wird entdeckt in seiner Intensität und Kostbarkeit als ausschließlicher Horizont für den Menschen. Die Natur hat nichts mehr Religiöses an sich. In dieser „numinosen Wüste“ überlebt das kraftlos gewordene Religiöse das Moderne nur als Neuheidentum, dessen Spuren Guardini in der Wiederkehr des Mythos und in der „Religion“ des Leibes sieht. „Das verlorene Religiöse scheint auf die Bühne zurückzukehren nur als eine der Varianten auf dem Markt des exzentrischen Geschmacks“ (492). Christliches Glauben geschieht unter den herben Bedingungen der Wüste.

Es ergibt eine nicht alltägliche Verknüpfung von Interpretationen. Zucal denkt der Interpretation Guardinis intensiv nach und profiliert sich als Kenner. Der Hermeneut Guardini hat einen guten Hermeneuten gefunden. Wer vom neuzeitlichen Drama „Gott“ bedrängt wird, geht nicht leer aus. Guardini erweist sich als geschichts- und religionsphilosophischer Denker von Format.

LinZ

Johannes Singer

■ KOCH KURT, *Lust am Christsein*. Kleine Texte der Ermutigung. Paulus-Verlag, Freiburg-Schweiz 1992. (384). Geb. DM 48,-/sfr 42,-.

Der Luzerner Theologe Kurt Koch hat bereits vor zwei Jahren in seinem Buch „Aufbruch statt Resignation“ zu einem engagierteren Christsein aufgerufen. Dem selben Anliegen ist der vorliegende Band gewidmet, dem der Autor den Untertitel „Kleine Texte der Ermutigung“ gibt. Und um diese Ermutigung zum Glauben und zur Kirche geht es ihm.

Unter acht Aspekten versucht er, wichtige Anliegen und Nöte der Kirche unserer Tage zu durchleuchten. Dabei stellt er fest, daß der Elan, von welchem weite Bereiche des kirchlichen Lebens und der Theologie zur Zeit des II. Vaticanums ergriffen waren, nunmehr einer gewissen Stagnation gewichen sei. Ihm scheint es, als ob die Kirche gleichsam in einer Standortbestimmung verharre, aus der Erkenntnis heraus, daß der vom Konzil initiierte Aufbruch von zu großem Optimismus und zu weiten Erwartungen getragen worden sei. Die gelte im Bereich des Lebens der kirchlichen Basis, der ökumenischen Öffnung, dem Einlassen der Kirche auf die moderne Welt und deren Politik, aber auch bezüglich der Konsequenzen, die sich aus der neugestalteten Liturgie nunmehr ergeben würden.

In der Erörterung dieser Probleme ruft der Autor vor allem in der ökumenischen Öffnung zum lutherisch-evangelischen Christentum noch zu weiteren, wenn nicht zu weitgehenden Schritten auf. M. E. beachtet er dabei zu wenig differenziert und theologisch gründlich die wesentlichen Unterschiede in entscheidenden Fragen des Glaubens und des kirchlichen Lebens, etwa wenn er die Übernahme des „Augsburger Bekenntnisses“ fordert. Es gibt z. B. noch wesentliche Unterschiede in der Glaubensauffassung bezüglich der Sakramente (vor allem auch in der Frage der Ordination, der Ehe, aber konsequenterweise auch der Eucharistie). Auch wird auf die verschiedenen theologischen Auffassungen innerhalb der lutherischen Kirche nicht Bedacht genommen (z.B. auf die nicht unbedeutende Richtung „Kein anderes Evangelium“ im deutschen Raum). Manchem Satz, der in optimistischem Überschwang hingeschrieben wurde, kann man auch theologisch nicht ohne weiteres zustimmen, so wenn auf S. 130f vorgeschlagen wird, auch Ungetaufte zur Eucharistie zuzulassen. Wie bereits erwähnt, ist die Darlegung des Autors von einer gewissen Euphorie getragen. Angesichts der vielen Probleme innerhalb der katholischen Kirche, aber auch der anderen christlichen Kirchen scheint eine notwendige Nüchternheit geboten. Immerhin regt der Autor zum Nachdenken und Weiterdenken an und wendet sich gegen resignative Stimmungen, die sich heute vielerorts breitmachen.

LinZ

Josef Hörmandinger

■ IMBACH JOSEF, *Jesus begegnen*. Biblische Erfahrungen heute. Benziger, Zürich 1992. (182). Geb. DM 29,80.

Das Anliegen des Autors, er ist Professor für Fundamentaltheologie und Grenzfragen zwischen Literatur und Theologie an der Päpstlichen Fakultät San